

DEREK MEISTER
Rungholts Ehre

Buch

Lübeck – anno 1390. Als zwei Büttel an Rungholts Tür klopfen und seinen Lehrling zum Scharfrichter abführen wollen, ahnt Rungholt nicht, dass er bereits Spielball einer dunklen Verschwörung ist. Doch mit einem Mal wird die Ehre seines Hauses beschmutzt und sein Kaufmannslehrling des Mordes bezichtigt.

Aber wer steckt wirklich hinter dem grausamen Mord an einem mysteriösen Fremden, der von weit her gekommen zu sein scheint? Was führte den Mann in den Norden? Und wieso versucht der Mörder, dessen Identität zu vertuschen? Unversehens muss der bärbeißige Patrizier Rungholt – ein Mann mit unablässigem Zahnschmerz und großer Neigung zum Hamburger Bier – gegen den Hohen Rat der Stadt ermitteln. Dabei ist der jähzornige Rungholt sowieso schon ein Außenseiter unter den Kaufleuten Lübecks, da er niemals ein Schiff betritt: In einer Sturmflut versank seine Heimatinsel Rungholt, seitdem hat er Angst vor dem Wasser.

Rungholt bleiben nur wenige Tage bis zur Verlobung seiner Tochter Mirke, den wahren Mörder zu stellen. Aber er ahnt nicht, dass Mirke in seinen Lehrling verliebt ist und nun ihr eigenes Spiel spielt. Durch den brutalen Tod eines Zeugen wird Rungholt letztlich selbst zum Verdächtigen, und spätestens, als er vor dem Kerker flüchtet, gilt er als geächtet. Rungholt ist in Gefahr, alles zu verlieren: seine Freunde, seine Familie, seine Ehre – dennoch bleibt er in seiner sturen Art weiter auf den Spuren eines Gegners, der ihm an Macht und Einfluss in nichts nachzustehen scheint ...

Autor

Derek Meister wurde 1973 in Hannover geboren. Er studierte Film- und Fernseh-dramaturgie an der Filmhochschule Potsdam-Babelsberg und schreibt erfolgreich Serien und abendfüllende Spielfilme für das Fernsehen. »Rungholts Ehre« ist sein erster Roman, dem weitere über den Lübecker Kaufmann Rungholt folgen werden. Derek Meister lebt als freier Autor in Berlin.

Mehr über den Autor und seinen mittelalterlichen Ermittler Rungholt unter www.rungholt-das-buch.de

Weitere Romane um den eigensinnigen Lübecker Patrizier Rungholt sind bereits bei Blanvalet in Vorbereitung.

Derek Meister
Rungholts Ehre

Historischer
Kriminalroman

blanvalet

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuchs
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2006 bei Blanvalet,
einem Unternehmen

der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © by Derek Meister 2006

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück, Garbsen.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Artothek (Collage)

Karten und Vignette: © Marion Meister

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Made in Germany

ISBN-10: 3-442-36310-1

ISBN-13: 978-3-442-36310-0

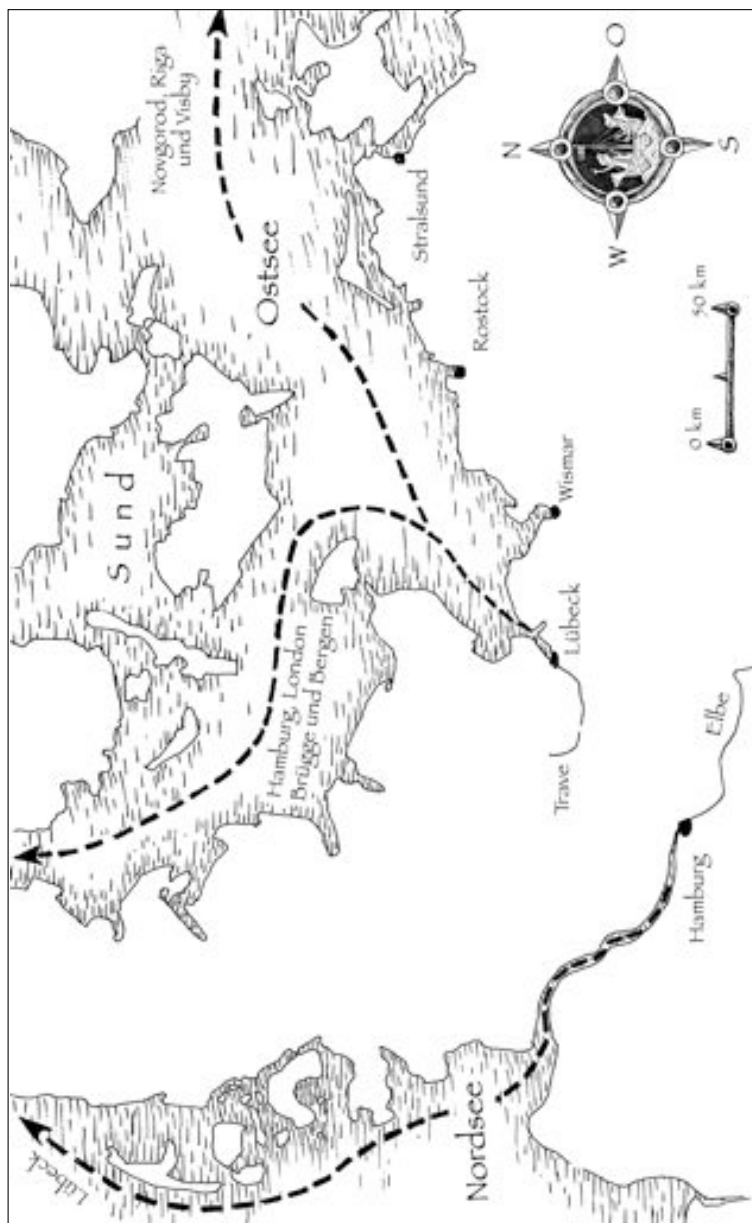
www.blanvalet-verlag.de

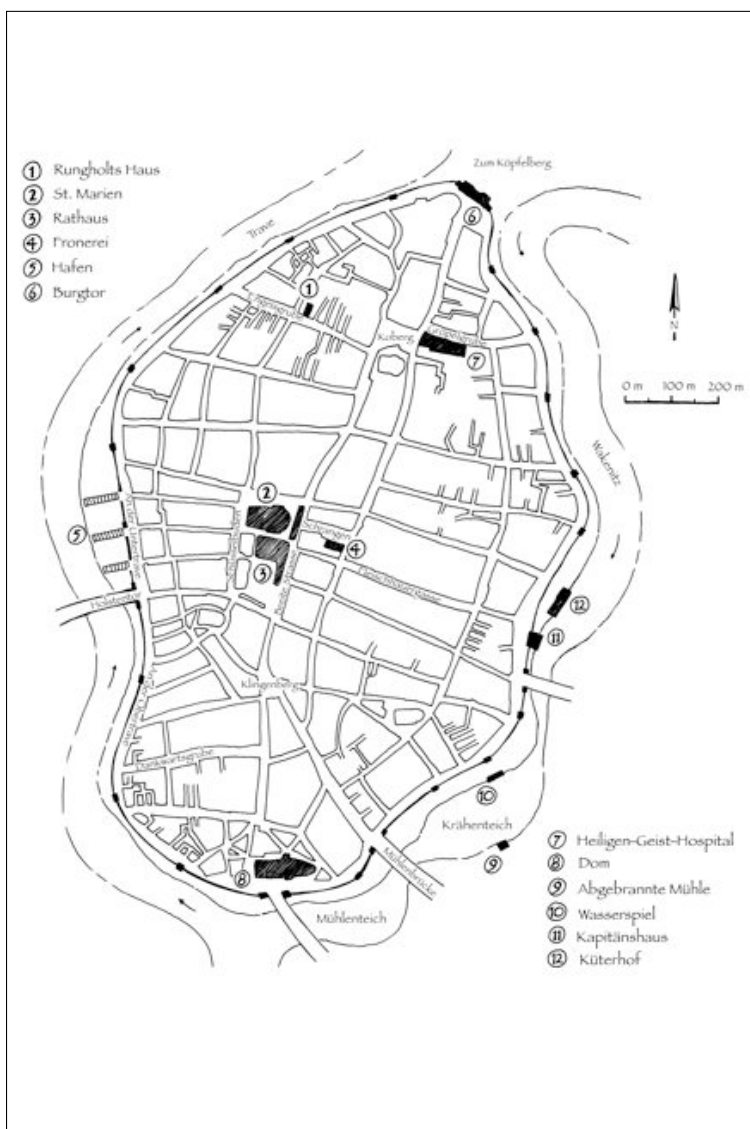
Für
Marion und Marietta

Durch die Größe deiner Weisheit hast du mit deinem Handel deinen Reichtum vermehrt, dein Herz wollte wegen deines Reichtums hoch hinaus...

In die Grube werden sie dich hinabfahren lassen, und du wirst den Tod eines Erschlagenen sterben im Herzen der Meere.

Hesekiel 28: 5–8







Prolog

Niemand bemerkte die Leiche.

Der Tote trieb stromabwärts.

Er glitt langsam den Fluss hinab, trieb seicht dahin. Äste, Abfall und die stinkende Beize der Gerber umspülten den leblosen Körper. Doch der Tote schob sich hindurch, schob sich durch den Dreck und die übel riechende Brühe des Lübecker Hafens. Er glitt durch all dies, als würde er schweben. Schwerelos. Die Augen starr gen Himmel, den Mund geöffnet. Das zerschlagene Gesicht umspült von den Wellen des Flusses.

Der Tote glitt dahin. Er glitt vorbei an den schlanken Booten der Wakenitzschiffer, die im Seichten dümpelten. Vorbei an der Stadtmauer, die mit ihrem Wehrgang weit sichtbar war. Er glitt an einem befestigten Stadttor entlang und erreichte den Seehafen. Die Kräne des Kais zeichneten sich im Morgendunst ab. Schemenhaft. Stakend hielten sie ihre Ausleger über den Fluss. Der Mann schwamm unter ihnen hindurch und an nassen Lumpen vorüber, an Obst, das Kinder in die Trave geschmissen hatten und an zerschlagenen Fässern einer unliebsamen Fracht.

Niemand sah den Toten. Es war noch vor der Morgenmesse. Die Prim hatte erst begonnen und Lübeck, die Königin der Hanse, das Zentrum des Ostseehandels, ruhte noch an diesem kalten Morgen 1390. Das klare Wetter drückte die Kälte in die Gassen. Der Himmel war beinahe weiß, nur einzelne Eiswolken zeichneten sich wie flüchtig hingeworfen ab und spiegel-

ten sich matt im Wasser, bevor der Mann sie auf seinem Weg durchschnitt.

Die Stadt lag auf einem seichten Hügel. Während sich im Süden die Trave und die Wakenitz trafen, schmiegen sich die beiden Flüsse im Norden nur aneinander und ließen eine natürliche Landzunge zwischen sich. Die beiden Flüsse machten Lübeck uneinnehmbar und die Trave war Lübecks Händlern das Tor zur Ostsee und damit zu Reichtum und Macht. Bald würde das Wasser salziger, das sanfte Schaukeln des Flusses zur gefährlichen Strömung werden. Sie würde den Körper an Travemünde vorbei, hinaus auf das offene Meer tragen. In die Ostsee.

Möglicherweise würde der Mann jenem Weg gen Osten folgen, den die Kaufleute in ihren Koggen Jahr für Jahr nahmen. Von Lübeck die Trave hinauf in die Ostsee, dann weiter bis nach Schonen. Oder der blutige Körper würde gar der starken Ostsströmung folgen und bis ins Russenland getragen werden.

Der Tote war dem Fluss ausgeliefert. Wie ein Federkiel im Wasser Tinte verliert, so sickerte aus seinem eingeschlagenen Schädel Blut. Wieder und wieder wurde sein Kopf unter die Oberfläche gedrückt. Das schwere Blut zeichnete tanzende Fäden ins brackige Wasser und spielte mit seinem dunklen Haar. Es zeichnete eine Art stetig wechselnde Landkarte ins Travewasser. Ein flüchtiges, fragiles Gespinnst aus verästelten Adern. Wege und Kanäle aus dunklem Rot, die die sanfte Strömung verwischte.

Beinahe lautlos rieb der Körper am Bauch einer Kogge entlang und verfang sich im freistehenden Ruderbalken. Der Weg des Toten fand ein jähes Ende.

Mit einem entsetzlichen Krachen drückte das Schiff den Mann gegen die Holzpfeiler des Kais. Wieder und wieder ließ die Kogge in ihrem scheinbar sanften Pendeln die Knochen des Fremden brechen.

Über der Trave lag morgendlicher Septembernebel.

Die Ostsee war fern.



1

Der Schmerz verebbte. Er hörte nicht abrupt auf, er verging nur langsam. Sickernd. Wie das Wasser bei Ebbe kaum sichtbar weicht, so zog sich kaum merklich Rungholts Schmerz zurück.

Sammelt sich der Schmerz wie das Wasser? Verschwindet das grässliche Wasser mit den Gezeiten oder gibt es dort draußen im Meer einen Berg aus Wasser? Und sammelt sich der Schmerz ebenso, wenn er verebbt? Bildet er einen See aus Schmerz, in dem sich aller Schmerz vereint, um bei der nächsten Sturmflut nur machtvoller zurückzukehren? Rungholt versuchte, die Gedanken an den Schmerz abzuschütteln. Es gelang nicht.

»Rungholt?« Jemand rief nach ihm, doch Rungholt drehte sich nicht um. Verkniffen starrte er auf die Beplankung der *Möwe*. Zwanghaft konzentrierte er sich auf die mit Hanf und Moos kalfaterten Planken der Kogge. Alles im Bemühen, sich nicht mehr auf den Schmerz zu konzentrieren, der in seinem Kiefer pochte. Er verfolgte das sanfte Auf und Ab des Schiffes, konzentrierte sich auf die sich überlappenden Bretter, zählte, verglich und folgte sinnlos den Maserungen und Klinkernähten. Denke an etwas anderes, ermahnte er sich. Irgendetwas. Er presste die Augenlider zusammen, holte Luft. Ein Stoßgebet.

Für ihn als ungeduldigen Menschen ließ das Schlagen in seinem Backenzahn viel zu langsam nach, nahm der Alltag

um ihn herum viel zu schleppend wieder Gestalt an. Irgendwo hinter ihm kläfften Wulfframs Hunde. Der Böttcher hatte vier Bullenbeißer und musste die Viecher immer mit hinunter zum Hafen nehmen, wo sie dann angesichts des geschäftigen Treibens ihr Theater vollführten. Rungholt konnte das abgehackte Bellen der Hunde nicht ertragen. Doch jetzt war er froh, es wieder wahrzunehmen.

Langsam kehrten auch die anderen Geräusche zurück, die Farben und das Leben ringsum. Rungholt hörte einen Trupp Arbeiter, die sangen. Das Getrappel der Pferde auf den Holzbohlen. Das Rollen von Fässern über Planken. Und von irgendwo, leiser und entfernt, das Hammerschlagen und Sägen der Zimmerleute. Ihr Krach wurde von der Werft die Trave hinauf geworfen und hallte von den Backsteinhäusern wider. Der Funkenregen in Rungholts Schädel verblasste mit jedem Herzschlag. Das Klopfen und Zerren, das sich den Kiefer hinab bis in den Hals fortsetzte – auch dieses verebbte.

Endlich ließ sein Schmerz nach.

»Rungholt? Ist dir schlecht? Wieder das Wasser, hm? Rungholt?« Marek Bølge, der Kapitän der *Möwe* hatte seine drei Belader stehen gelassen und war besorgt an den Kai getreten. Er sah Rungholts fässerne Statur von der Seite an und kratzte sich seine zerschundenen Oberarme. Sie waren von den Tauen und von Schlägereien vernarbt. Als Rungholt stumm abwinkte, fuhr Marek fort. »Wir haben jetzt fünfzehn Fässer. Was ist mit denen hinter dem Kran? Soll ich die Männer anweisen, sie zu laden? Hm? Im Frachtraum ist noch Platz.«

Rungholt antwortet nicht.

»Dein Drittel ist erst halb voll... Rungholt?«

Rungholt nickte stumm, er merkte, dass er immer noch auf die Kogge starrte und tat einen Schritt vom Kai zurück. Er hätte an diesem diesigen Morgen nicht selbst in den Hafen kommen und die Beladung seiner Kogge überwachen sollen, schoss es ihm durch den Kopf.

Eigentlich vertraute er Marek. Schon seit ein paar Jahren

machte er Geschäfte mit dem jungen Mann aus dem Skåne-land. Marek Bølge kam aus Bornholm. Und damit war er Däne. Deswegen verschwieg Marek auch lieber seine Herkunft in den Wirtshäusern. Hier in Lübeck wollte niemand mit den verhassten Dänen etwas zu tun haben. Rungholt jedoch mochte den fröhlichen, jüngeren Mann, der selbst nur ein paar Brocken Dänisch sprach und seine Insel schon seit seiner Kindheit nicht besucht hatte. Darin waren sie sich gleich: Sie beide hatten den Ort ihrer Kindheit seit Jahrzehnten nicht gesehen. Marek, weil er nicht wollte; Rungholt, weil er nicht konnte.

Rungholt hatte sich nie über seinen Kapitän beklagen müssen. Auch wenn Marek mit seinen buschigen Augenbrauen, seiner wettergegerbten Haut, den kräftigen Armen und seinen Narben äußerst verschlagen wirkte, so war er ein anständiger Kerl. Und er verstand es, jeden noch so winzig kleinen Winkel im Frachtraum der Kogge stets zu Rungholts Zufriedenheit auszunutzen. Marek war der ordentlichste Mensch, den Rungholt je kennen gelernt hatte.

Ich hätte bei meinem Weib bleiben sollen, überlegte er. Alles ist besser, als an diesem frühen Morgen am Hafen zu warten. Ich hätte mit Alheyd die Vorbereitungen zu Mirkes Toslach durchsprechen, vielleicht die Wirtschaftsbücher durchgehen und das Wintergeschäft mit Novgorod kalkulieren sollen. Warum bin ich nur immer so argwöhnisch?

Ich stehe Marek nur im Wege, dachte Rungholt. Er lädt ohne mich das Salz und den Wein viel schneller. Nur der Herrgott und ich wissen, dass es der Argwohn ist, der mich so früh ans Wasser getrieben hat. Was ich nicht selbst sehe, macht mich misstrauisch. Die Ungewissheit lässt mich umherlaufen, wie einen kopflosen Vitalienbruder. Nur dass diese Piraten das Wasser lieben, während es mir Angst einflößt.

Der Gedanke ließ ihn unbewusst zwischen Kogge und Kai hinab sehen, im selben Moment hasste er sich für den Blick aufs schaurige Wasser: Es lag trügerisch da, beinahe schwarz

vom Kai aus. Ein kalter, dunkler Strom, der alles mit sich hinaus ins Nichts zog. Rungholt wandte sich ab. Der Anblick von Wasser machte ihn frösteln. Angst kroch ihm dann seinen Rücken hinauf, und packte seinen Hals. Es war schon genug, dass sein Misstrauen ihn mit seinem eitrigen Backenzahn bestrafte. Verflixte Sache.

»Die Fässer, Rungholt«, wiederholte Marek geduldig.

Rungholt mahlte probehalber mit dem Kiefer, bevor er schluckend antwortet. »Ladet sie alle. Auch die von hinten. Die Russen sind ganz versessen auf das Lüneburger Salz. Sie wollen diesen Winter den Schonen und ihren Heringen ein Schnippchen schlagen.«

Ein Bündel Fässer wurde hoch zur Kogge gehievt, bestimmt zwei Lasten. Eine ganze Tonne Salz, die über das breite Deck des Einmasters schwang. An der Reling nahmen die Belader das Netz mit den Fässern entgegen. Sie brüllten sich Kommandos zu und schafften es, die Fässer sanft unter Deck zu wuchten. Ein Drittel des Schiffs war für Rungholt bestimmt, den restlichen Laderaum teilten sich drei weitere Händler und Kapitän Marek.

Es hatte sich als nützlich erwiesen, so gut wie alles in Fässern zu transportieren. Selbst Bücher wurden in die Tonnen gepackt, die sie vor dem Wasser einigermaßen schützten. Rungholts Salzladung war für Novgorod bestimmt. Zwar unterhielt er auch mit Brügge Geschäfte und schickte ab und an eine Kogge ins Kontor in den Norden nach Bergen, doch mit dem Geschäft gen Osten war er groß geworden. Und so waren Novgorod, Riga und Danzig seine Haupthandelsrouten.

»Du solltest zum Bader gehen mit dem Zahn, sag ich dir«, meinte Marek. Rungholt wurde aus seinen Gedanken gerissen.

»Jetzt fang du mir auch noch damit an, Marek! Ist es nicht genug, dass meine Weiber zu Haus sich über mich das Maul zerreißen? Die reden auch schon ständig auf mich ein.« Rungholt befühlte vorsichtig mit der Zunge den eitrigen Zahn. Ein Stück war wohl abgebrochen, und der Stumpf drohte, in seine

Zunge zu schneiden. Doch das Schlimmste war der Eiter und die Schwellung des entzündeten Zahnfleisches. Kaum mit der Zunge an den Zahn gestoßen, durchzuckte ein neuerlicher Schmerz seinen Schädel. Sein Körper verkrampfte sich. Ein weiteres Stoßgebet an die Heilige Medard!

Rungholt fluchte. Er hielt sich die Wange und wandte sich seinem Kapitän zu.

Marek sah Rungholt mitleidig an: »Das ist ja nicht mit anzu-sehen. Hol dir einen Medicus ins Haus. Das Geld wäre gut angelegt.«

»Einen Arzt?« Rungholt spie das Wort förmlich aus. »Willst du mich umbringen?«

»Des Öfteren! Schon. Ja.«

Rungholt überhörte den Kommentar geflissentlich. »Ha! Diese Pfuscher haben doch nur ihr Salär im Sinn. ›Gut angelegt?«, knurrte er. »Das wird schon werden. Der fällt raus.«

Marek musste lachen. »Seit wann bist du Optimist, hm?«

Feixend wandte er sich wieder dem Netz mit den Fässern zu, griff mit einem Haken hinein und bugsierte es zu den Beladern der Kogge. Auch Rungholt musste grinsen, soweit es der Zahn zuließ. Doch er wusste, dass seine Weigerung ernst gemeint war. Er hatte schlicht Angst vor einem Arzt, einem Medicus – diesen Kurpfuschern. Er hatte genug Geld, um sich einen guten Leibarzt zu leisten, doch der Glaube, dass es der Arzt selbst war, der den Tod erst mitbrachte, ließ ihn um diese Zunft einen weiten Bogen schlagen.

Zufrieden, dass jedenfalls die Beladung voranschritt, wandte sich Rungholt von der Kogge ab. Er sah am sperrigen Schwungrad vorbei, in dem sich zwei Arbeiter abmühten und den Kran bewegten. Schweißüberströmt stemmten sie sich gegen die Rundung des Laufrades, wurden Teil der schweren Holzkonstruktion und trieben so den klobigen Ausleger erneut vom Pier zur *Möwe* hinüber.

Er sog die kühle, morgendliche Septemberluft ein. Nebel lag über der Trave, doch der Himmel war nahezu wolkenlos.

Rungholt ließ seinen Blick über die Häuser gleiten, deren Giebel hinter der Stadtmauer hervorlugten. Ein Farbenspiel aus Rot und Gelb zeichnete sich vor dem frühen Himmel ab. Das kräftige Dunkelrot der Giebelhäuser an der Obertrave, das ins Gelb changierende Schimmern der geschlämmten Ziegel und das schwarze Glitzern der lasierten Schmucksteine, die die Häuser zierten.

Beinahe weiß ist das Blau des Himmels, dachte Rungholt, und genoss den Blick auf seine Stadt. Lübeck. Die Stadt der sieben Türme. Was war schon ein Brügge, was war ein Hamburg oder ein Köln? – Lübeck. Sie war das Tor zur Welt.

Als sein Blick die beiden Türme von St. Marien streifte, die zwischen den gezackten Giebeln der Kaufmannshäuser gen Himmel strebten, frohlockte sein Herz. Über fünfundsechzig Klafter, hundertfünfundzwanzig Meter, ragten die Türme grazil zu Gott empor. Mit ihnen hatte sich der Rat, hatten sich die Kaufleute Lübecks ein Denkmal gesetzt. Fast ein Jahrhundert hatten die reichsten Lübecker Geld für den Bau gesammelt. Die Aufgabe war von Patrizier zu Patrizier weitergeerreicht worden. Rungholt konnte sich noch erinnern, wie sein alter Herr von den politischen Querelen gesprochen hatte, die beim Bau ausgebrochen waren. In der Wärme der Dornse hatte Nyebur häufig Schwänke über die Streitereien der mächtigen Ratsherren zum Besten gegeben. Die kleine Schreibstube in Nyeburs Diele war dann voll von dem guten Rauch des Quendkrauts und dem Duft feiner Gewürze gewesen, und Nyebur hatte erzählt und erzählt. Rungholt, kaum vierzehn Jahre alt, hatte sich die Pfeife schmecken lassen und jedes Wort in sich aufgesogen.

Und nun ist deine Tochter beinahe so alt, wie du damals, dachte Rungholt beim Anblick der Kirche. Und in wenigen Wochen, im November schon, wird Mirke in dieser Kirche heiraten. Ich werde dafür sorgen, dass der Lübecker Rat vor Vorfreude zergehen wird. Mit der Verlobung, der Toslach, am Freitag im Rathaus, werde ich den Lübecker Kaufleuten einen

Ausblick auf die Hochzeit schenken, den sie nicht vergessen werden. Mirkes Toslach soll eine so prächtige Verlobung werden, dass man bis zur Heirat nur von mir, dem angesehenen und ehrbaren Kaufmann und Vater, und von seiner wunderbaren Tochter spricht.

Rungholt musste lächeln. Vielleicht war es trotz der Schmerzen, trotz seines Ekels vor dem Wasser eine gute Entscheidung gewesen, sofort nach der Morgenmesse in den Hafen zu kommen. Der Gedanke an seine Tochter erfüllte ihn mit Stolz.

Sie trafen sich heimlich.

Am frühen Morgen auf der Lastadie. So hatten sie es ausgemacht. Hinter den Holzstapeln aus mächtigen Stämmen, die zur Verarbeitung aufgeschichtet lagen, und den staksigen Holzgerippen der Koggen konnte man ungestört sein. Genug verschwiegene Winkel und Orte. Lüdjes Werft lag flussaufwärts des Hafens. Sie war abschüssig zum Fluss hin und durch die Holzstapel, durch die Gestelle und Gerüste, durch das ganze Drunter und Drüber des Holzes, vom Hafen her schlecht einzusehen. Hier hörte niemand mit. Hier wurde man nicht gestört. Ein verschwiegener Ort direkt hinter der Stadtmauer und am Wasser.

Hier konnten sie sich lieben.

Weil er so aufgeregter war, dass sie sich endlich wieder sahen, hatte der fünfzehnjährige Daniel nicht schlafen können. Um sich abzulenken, war er am Abend fortgeschlichen und die Nacht über durch Lübeck gestromert. Schließlich war er im Travekrug gelandet. Er hatte ein paar Bier getrunken und dann gewürfelt. Später hatte er mit einem Fremden bis in die Nacht Tres Canes gespielt. Daniel liebte Tres Canes. Darin war er ein Könner, und so hatte er immer übermütigere Einsätze auf den Tisch der Wirtsstube gelegt. Ständig hatte er die Hunde im Würfelbecher und seinen Gegenüber immer höhnischer angegrinst. Der Verlierer hatte wirres Zeug gemurmelt und seinen Einsatz nicht zahlen wollen. Dieser unheimliche Kerl. Dabei

waren in Daniels Becher eindeutig die drei Hunde. Die drei Einsen.

Die Erinnerung an den letzten Abend ließ Daniel an seine Wange fassen. Sie war noch etwas geschwollen und rot. Eine Strieme zog sich auf ihr entlang, wo der Fremde ihn mit seinem Ring getroffen hatte. Daniel lächelte in sich hinein, während er seine Blessur betastete. Das wundte Fleisch gab ihm ein Gefühl von Lebendigkeit. Ein Gefühl, dass er als kleiner Junge in Riga oft gehabt, jedoch die letzten Jahre bei Rungholt in der Schreibstube mehr und mehr vermisst hatte.

Daniel und der Fremde hatten sich geschlagen, doch Daniel hatte es diesem schlechten Verlierer gezeigt. Der würde niemanden mehr um seinen Gewinn prellen wollen.

»Tut es weh?« Mirke wrang ihr Taschentuch aus, hielt es Daniel hin. Doch der hörte nicht sofort.

»Was? Nein. Nur ein bisschen.« Er lächelte sie an, nahm ihr das Tuch ab und tupfte sich die Wange.

Sie saßen auf einem verwitterten Holzstamm nahe dem Wasser. Das Licht der frühen Morgensonne wurde von dem Plätschern der Trave reflektiert und spielte in ihrem Gesicht. Er gab ihr das Taschentuch wieder.

Mirke wollte es wegstecken, als sie merkte, dass Daniel etwas hineingelegt hatte. Eine silberne Tassel. Eine große Metallschließe aus zwei scheibenförmigen Fibeln, die mit einem Kettchen verbunden waren, lag in dem Tuch.

Die Fibeln, die man sich an den Mantel oder Umhang steckte, um ihn am Hals zusammenzuhalten, waren filigran verziert. Lotusblätter rankten sich zart um die Ränder der Scheiben, um in der Mitte zu einer fein gearbeiteten Blüte zu verschmelzen. Die Nadel zum Feststecken war zart aber robust. Der Goldschmied hatte das Silber gekonnt an die Scheibe gelötet und eine glänzende, federnde Bügelspange geschaffen. Die Tassel war wunderschön.

»Für mich?« Mirke juchzte vor Freude. Daniel nickte und wurde beinahe vom Baumstamm gerissen, als sie ihn umarmte.

Er lachte, während sie ihm freudig rechts und links Schmatzer gab.

Sie kannten sich schon lange. Zwei Jahre war es her, seit Daniel zu Rungholt gekommen war, um Kaufmann zu werden. Er konnte sich kaum daran erinnern, wie er Mirke das erste Mal gesehen hatte. Sie waren ja noch beide Kinder gewesen. Sie hatten zusammen gespielt, Daniel hatte auf die damals elfjährige Mirke Acht gegeben. Oft waren sie, wenn Daniels Studium es zuließ, in den Hof hinter Rungholts Haus gegangen. Dort hatten sie an einer Mauer mit Murmeln gespielt. Wer mit den Tonkugeln der kostbaren Glasmurmeln am nächsten kam, hatte gewonnen. Das Spielen und die Arbeit im Haus hatten die beiden zusammengebracht. Ständig hatten sie etwas ausgeheckt. Seinem Lehrer, dem Kaufmann Rungholt, musste es wohl vorgekommen sein, als habe er ein Kind mehr, das es zu erziehen galt.

Aus ihrem Spiel wurde in diesem Sommer Ernst. Immer häufiger hatten sie sich heimlich getroffen. Vor drei Wochen dann waren sie das erste Mal zu den Mühlen außerhalb der Stadt geschlichen. Ihre Annäherungen waren noch schüchtern, obwohl sie nicht Daniels erste Frau war. Er hatte sich schon ein paar Mal mit den Hübschlerinnen aus den Gängen am Hafen eingelassen. Doch diese Weiber waren käuflich. Mirke hingegen war in seinen Augen beinahe heilig. Und eine gute Partie, das war sie ebenfalls. Immerhin war Rungholt ein Ratsmitglied und wohlhabend obendrein. Das Problem war nur, dass Daniel dies alles nicht war. Er war nur ein Kaufmannslehrling, noch nicht mal ein Geselle, der – statt seinem Meister nachzueifern – dessen Tochter schöne Augen machte.

Und dies gerade jetzt. Jetzt, wo Mirke den reichen Patrizier Sebalt von Attendorn heiraten sollte. Die Vorbereitungen für Mirkes Toslach waren beinahe abgeschlossen. Der Zeitpunkt für ihre Affäre hätte nicht prekärer sein können, als direkt vor dem Eheversprechen. Die Toslach würde bindend sein, und es

galt, sie vor dem Rat der Stadt, den mächtigsten Kaufleuten, abzulegen. Und vor Gott.

Daniel war drauf und dran, Mirke zu entehren. Die Hochzeitsnacht fand nicht ohne Grund unter Aufsicht der Familie und der Mägde statt. Was, wenn sie keine Jungfrau mehr sein sollte? Was, wenn Rungholt sie beide erwischte – oder ihr zukünftiger Attendorn, dieser gebildete, dieser reiche... dieser... dieses gestandene Mannsbild?

Daniel sah sich schon gepfählt, aufgespießt auf seiner geliebten Mirke liegen. Der Holzpfehl durch ihn und durch Mirke gerammt. Er schüttelte den Gedanken ab, versuchte, nicht mehr daran zu denken.

Noch war es kein Bruch des göttlichen Eheversprechens, noch war es nicht mal das Brechen der Toslach. Dennoch, sie beide standen direkt davor. Und sie wussten es. Mirke betrachtete noch immer die glitzernde Tassel, ließ sie im Licht blitzen. Daniel sah ihr dabei zu – und bei Gott, bei seiner brennenden Wange und all seinen Sommersprossen – die düsteren Gedanken verflogen augenblicklich.

Daniel wollte es nicht tun, doch die Verführung, einen Blick zu erheischen, war einfach zu groß. Er schielte durch die weiten Ärmellöcher ihres mit Brokat bestickten Kleids und sah auf ihre Brüste. Sie zeichneten sich fest durch die eng anliegende Cotte ab, die sie unter ihrem Surkot trug. Ihre Brustwarzen waren eine teuflische Verführung, die man durch diese Fenster nur bewundern konnte.

Als Mirke seinen Blick bemerkte, musste sie schmunzeln. Keck starrte sie zurück, schnell sah er weg.

Jeden Moment galt es mit ihr auszukosten, schoss es ihm durch den Kopf. Jeden Moment. Auch wenn es Daniels letzter Morgen werden sollte, er musste sie berühren, sich an sie schmiegen.

»Nicht so schnell!« Sie nahm seine Hand und schob sie von ihrem Schenkel. »Du willst mich doch wohl nicht verführen, Daniel Brederlow?«

Er setzte das unschuldigste Gesicht auf, das er konnte. Mirke musste lachen. Verschmitzt meinte er: »Ach. Jetzt sag bloß, ich bin's selbst gewesen. Hab mich heimlich selbst in der Schreibstube aufgesucht und dem armen Kaufmannslehrling einen Zettel unter die Bücher geschoben, heute Morgen nicht zum Schmied zu gehen. Hm?«

»Na ja ...«, sagte sie. »Vielleicht warst du es. Ja. Du warst es selbst! Du redest doch immer mit dir, wenn du in die Bücher kritzelst. Brabbelst so merkwürdiges Zeug vor dich her.« Mirke äffte ihn nach und kicherte.

Er knuffte sie.

»Vielleicht war ich wirklich gar nicht da. Vielleicht hat dir ja ein Gespenst eingeredet, nicht zum Schmied zu laufen, sondern hierher zu kommen.«

»Gespenst? Du kommst mir wirklich manchmal vor, als ob du nicht von dieser Welt wärst.« Die Sonne warf ein Glitzern auf ihre Wangen. Daniel schloss die Augen und wollte sie küssen, doch als er sich ihr näherte, hörte er sie nur glucksen.

»Daniel Brederlow! Das sollte doch wohl kein Kompliment sein!«, sagte sie. Dann musste sie lachen, »Ich bin ja auch nur Einbildung. Los! Sonst bin ich ganz weg!«

Mirke raffte ihr Kleid hoch, sprang auf und rannte juchzend davon.

Na warte! Daniel setzte ihr nach, holte sie bei einem Koggengerippe ein. Er drückte sie gegen die Planken. Sie lachte, fasste ihn bei der Hüfte und küsste ihn inniglich.

»Wir müssen mit meinem Vater reden«, begann sie. Er stoppte sie mit einer Geste, begann, mit ihren Haaren zu spielen, drückte sie an sich. Dann tat er, als wollte er sie küssen, rannte aber davon.

»Du bist dran!«, rief er. Er schlug Haken und lief hinter einen Stapel Eichenholz. Lüdje hatte die Stämme gehortet. Bestimmt zweihundert Lasten. Ein mannshoher Klaffer Holz für seine Koggen. Daniel huschte um ein weiteres Holzgerippe eines Schiffs.

Am Ende des Holzskelettes spähte er um den Achtersteven. Mirke folgte ihm bereits. Hatte sie gesehen, dass er hinter die Spanten geschlichen war? Sie war nicht mehr weit entfernt. Daniel sah sich um. Einige Klafter weiter, die Böschung hinab, begann das Schilf. Sollte er in die Trave steigen und sich im Seichten verstecken? Das Wasser war bestimmt nicht sehr kalt.

Er lief die Böschung zur Trave hinunter und stakste über einen ausgeglühten Feuerplatz mit schon gebogenen Spanten. Sie waren noch warm vom Vortag, als Lüdje sie mit seinen Männern erhitzt und dann Stück um Stück gebogen hatte. Die Vorfreude darauf, wie er Mirke überraschen konnte, wenn sie keinen Klafter neben ihm am Ufer stand und nach ihm sah, trieb ihn ins knietiefe Wasser.

Zwischen den sich wiegenden Schilfrohren hindurch konnte er sehen, wie sie nach ihm rief. Als sie in seine Richtung sah, wich er zurück und musste sich das Lachen verkneifen. Gleich würde sie die Böschung herabkommen, und er würde aus dem Wasser springen und sich mit ihr im Arm vor dem Schilf rollen.

Da war eine verwitterte Mole mit muschelverkrusteten Pfeilern. Keine zwei Klafter hinter ihm. Langsam schob er sich rückwärts darauf zu, den Blick nicht von Mirke lassend.

Erst nahm Daniel den Widerstand des Körpers gar nicht wahr und trat noch einen weiteren Schritt zurück. Dann blickte er sich um. Sofort überkam ihn Panik. Mirke, die noch auf der Böschung stand, hatte er schlagartig vergessen. Er war so erschrocken, dass er vergaß zu schreien. Ein Toter. Hier. Direkt vor der Stadt. Der Körper sah schlimm zugerichtet aus. Der Schädel war dem Mann wohl eingeschlagen worden. Sein ärmliches Hemd war rot vom Blut. Das Wasser der Trave hatte es nicht ausspülen können. Der Tote musste zwischen den vertäuten Koggen hindurch geschwemmt worden sein und sich endgültig an einem der verwitterten Pfeiler der Mole und dem Schilf verfangen haben.